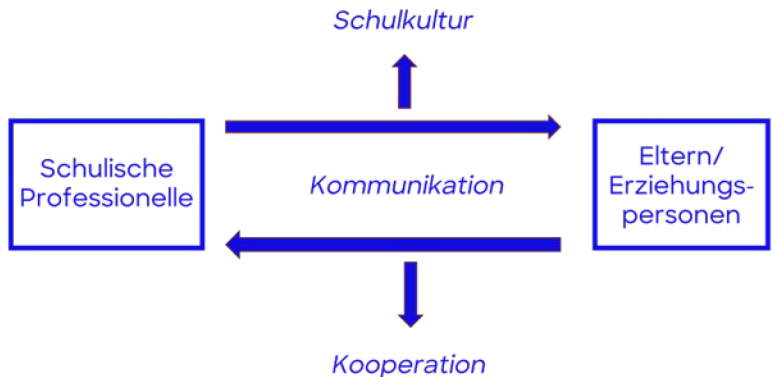


Schule-Eltern-Kommunikation als Handlungsfrage

Für eine gelinge Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern ist Kommunikation unerlässlich. In dieser Kommunikation sind Schulen dazu aufgefordert, die vielfältigen Bedürfnisse und Voraussetzungen von Eltern in der Migrationsgesellschaft zu berücksichtigen.



Wie dies gelingen kann, stellt sich eher als eine Handlungs- und nicht als Methodenfrage heraus. Zentral sind z.B. frühzeitige und proaktive Kontakte zum Aufbau von gegenseitigem Verständnis, die Anerkennung der Orientierungs- und Informationsfunktion von Schule sowie die Kooperation mit Schlüsselpersonen und -organisationen auch aus migrantischen Communities.

Zielgruppen

- Lehrkräfte, angehende Lehrkräfte, weitere Mitglieder multiprofessioneller Kollegien
- Multiplikator*innen in migrantischen Organisationen und Schulen

Zentrale Botschaften

An Schulkollegien:

- Eine offene, fragende Haltung gegenüber vielfältigen Elternbedarfen entwickeln
- Frühzeitig Gelegenheiten zum wechselseitigen informellen Kennenlernen und zum Verständnis des komplexen deutschen Schulsystems schaffen

*An Multiplikator*innen:*

- Sprach- und kultursensible Strategien der Schulen können nach Empfehlungen der KMK erwartet werden.
- Kommunikation ist zentral für Kooperation, so dass ein Engagement (nicht nur) migrantischer zivilgesellschaftlicher Organisationen in und für Schule wertgeschätzt werden sollte.

Erklärungen in zwei Richtungen gewünscht

„Für beide Seiten wäre vielleicht viel mehr Erklärungsarbeit wichtig. [...] Für Lehrer natürlich wäre es sehr wichtig zu wissen, wer sind diese Leute. Und insbesondere für neu zugewanderte Leute, wäre viel mehr wichtig – irgendwelche, ich weiß nicht, wie ich es sagen soll – Informationstreffen, Informationsworkshop und so weiter.“ Mit diesen Worten weist ein Mitglied einer Selbstorganisation von Migrant*innen, die Eltern beraten, in einem Interview im isekim-Projekt auf die zentrale Rolle von Kommunikation in den Schule-Eltern-Beziehungen in der Migrationsgesellschaft hin.

Kommunikation im Fokus

Solche Äußerungen in den isekim-Interviews bestärken uns darin, dass Kommunikation im Zentrum der Schule-Eltern-Beziehungen in der Migrationsgesellschaft steht.

Kommunikation ist – wie in der Kommunikationswissenschaft abstrakt formuliert wird – „die wechselseitige, absichtsvolle (intentionale) Verständigung über Sinn mithilfe symbolischer Zeichen, an der mindestens zwei Menschen mit ihrer artspezifischen kognitiven Autonomie, aber auch in ihrer sozialen und kulturellen Bedingtheit beteiligt sind“ⁱ. Mit anderen Worten: Es geht darum, dass Menschen mit unterschiedlichen Lebensgeschichten und Voraussetzungen Wege suchen, um sich *miteinander zu verständigen* – mit allem, was sie dazu nutzen können: Worte und Schrift, Bilder und Gesten.

Kommunikative Handlungen haben unterschiedliche Zwecke. Sie können

- auf ein gemeinsames Verständnis von Situationsdeutungen abzielen (Wie geht es dem Kind in der Schule?),
- sie können Abläufe klären (Wie wird das Kind an einer weiterführenden Schule angemeldet?)
- oder auch erst einmal Eltern und Schule wechselseitig bekannt machen (Wer sind die Lehrkräfte und Eltern, die gemeinsam für die Bildung und Erziehung der Kinder zuständig sind?).

Kommunikation ist also ein zentrales Handlungsfeld der Schule und Voraussetzung für die Kooperation von Schule und Eltern.ⁱⁱ

Rechtlich gerahmt und schulisch ausgestaltet

Für Kommunikation und Kooperation geben die einzelnen Bundesländer jeweils einen eigenen rechtlichen und administrativen Rahmen vor. Die einzelnen Schulen haben in diesem Rahmen viele Möglichkeiten, die Kommunikation mit Erziehungsberechtigten auszugestalten. Dabei sollen sie sich an dem Ziel einer Bildungs- und Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und der Schule orientieren, um „die Entwicklung und den Lernerfolg aller Kinder und Jugendlichen bestmöglich zu fördern“.ⁱⁱⁱ Das hat die Kultusministerkonferenz beschlossen, in der die Bildungsminister*innen der Bundesländer gemeinsame Richtlinien absprechen.

Kommunikation soll inklusiv sein, also alle mitnehmen

Es ist Aufgabe der Schulen, „sprach- und kultursensible Strategien, Wege und Methoden der Elterninformation und der Beratung“ zu etablieren und Eltern zur Nutzung von Mitspracherechten zu ermuntern.^{iv} Mit diesen Hinweisen wird deutlich, dass in der Kommunikation unterschiedliche Voraussetzungen und Bedürfnisse von Eltern in der Migrationsgesellschaft selbstverständlich berücksichtigt werden sollen.

Die Migrationsgesellschaft sind wir alle

Mit dem Begriff der **Migrationsgesellschaft** wird betont, dass alle Bereiche der Gesellschaft durch die mittelbare und unmittelbare Erfahrung von Migration geprägt sind und sich fortwährend migrationsgesellschaftlich an neue Anforderungen anpassen müssen. In der Migrationsgesellschaft leben wir alle: Sie ist unser gemeinsamer gesellschaftlicher Horizont und betrifft nicht nur diejenigen, die unmittelbare eigene oder familiäre Migrationserfahrungen vorzuweisen haben.^v

Wahrnehmung von Eltern mit eigener oder familiärer Migrationserfahrung in Schule – häufig geprägt von Kulturalisierung

Kultursensibilität im Sinne einer Berücksichtigung von unterschiedlichen Voraussetzungen und Bedürfnissen steht im Gegensatz zu Kulturalisierung. Kulturalisierende Zuschreibungen gegenüber Eltern mit eigenen oder familiären Migrationserfahrungen folgen in Schule, so Ergebnisse von Forschung, häufig einem Schema, wonach Eltern entweder zu fordernd auftreten (Stereotype über Eltern aus dem osteuropäischen und ostasiatischen Raum) oder zu wenig interessiert an der schulischen Bildung ihrer Kinder und an institutioneller Mitwirkung seien (Stereotype über Eltern aus dem Globalen Süden).^{vi} Mit dieser defizitären Sicht ist eine paternalistische Perspektive verbunden, dass Schulen entweder von Eltern mehr

Selbstinformationen und Anpassung verlangen sollten (Bringschuld der Eltern) oder dass Schulen Eltern in einer Weise informieren, beraten und sogar erziehen müssten, damit sie anschließend in das System passen (Klientelisierung und Infantilisierung der Eltern).

Wahrnehmung von Schulen durch Eltern mit eigenen oder familiären Migrationserfahrungen

Eltern mit eigenen oder familiären Migrationserfahrungen wiederum berichten häufig, sich in der Schule nicht unterstützt und nicht ernst genommen zu fühlen mit ihren Erwartungen an eine hohe Qualität der schulischen Bildung für ihre Kinder. Sie werden insbesondere enttäuscht, wenn ihren Kindern aufgrund ihrer Herkunft ein Besuch des Gymnasiums oder anspruchsvoller Kurse in Gesamtschulen nicht zugetraut wird.

Darüber hinaus wünschen sich Eltern Schulen als „Safe Space“, der sie ihre Kinder bedenkenlos überantworten können. Dieser Wunsch resultiert auch aus der Lebenssituation vieler Eltern nach der Ankunft, wie ein Interviewter plastisch formuliert:

„Ich bin halt mit anderen Problemen genug beschäftigt und ich will jetzt keine, keine, keine Probleme haben. Ich habe genug Vertrauen“.

Dieser anfängliche Vertrauensvorschuss kann erschüttert werden, wenn Eltern oder Kinder in der Schule mit Diskriminierung und Rassismus konfrontiert werden. Eltern müssen oft erleben, dass ihre diesbezüglichen Erfahrungen bzw. die der Kinder heruntergespielt werden und keine Wege aufgezeigt werden, wie die Institution hier verlässlich Abhilfe schaffen will und wie ihre Kinder gegenüber diesen Erfahrungen gestärkt werden können^{vii}.

Eher eine Haltungs- als Methodenfrage

Es kann davon ausgegangen werden, dass Kooperation und Kommunikation mit Eltern im Migrationskontext „eher eine Frage der Haltung als eine Frage besonderer Methoden“ ist. Der Aufbau von Kontakten von Anfang an beugt dem Aufbau falscher Bilder vor^{viii} – sowohl über Lehrkräfte als auch über Eltern. So lernen Lehrkräfte etwas über die Lebenssituation und Perspektiven der Eltern, und Eltern verstehen besser, unter welchen Bedingungen die Lehrkräfte ihren Kindern begegnen. Es muss darum gehen, schulseitig proaktiv den Eltern unter Berücksichtigung ihrer (mehr-)sprachlichen Voraussetzungen Möglichkeiten zu eröffnen, „sich zurechtzufinden mit den Einrichtungen und Angeboten, und ihnen die Informationen zur Verfügung zu stellen, die sie brauchen, um Entscheidungen für und mit ihren Kindern treffen zu können“ ohne dabei die Eltern zu „Objekten von Erziehungsmaßnahmen“ zu machen^{ix}.

Die Einbeziehung der Perspektive der Eltern ist häufig gut zu erreichen, indem Schlüsselpersonen aus migrantischen Communities zur Mitwirkung eingeladen werden. Dabei ist es wichtig, der Gefahr ihrer Instrumentalisierung zu entgehen, die dann besteht, wenn diese nicht als echte Kooperationspartnerinnen, sondern lediglich punktuell und ohne Anerkennung ihres ehrenamtlichen Einsatzes für das Schulklima, gleichsam nur als „Trouble-Shooter“ eingesetzt und damit instrumentalisiert werden.

Zentrale Botschaften

- Schulen gehören zu den ersten Orten in der Gesellschaft, mit denen (neu-)zugewanderte Eltern Kontakt haben. Deshalb können sie in Ankunftssituationen eine zentrale Informations- und Orientierungsfunktion wahrnehmen, die Grundlage ist für die Partizipation von (Neu-)Zugewanderten in der Gesellschaft. Dies sollte in Schulentwicklung und Lehrkräftebildung deutlich

stärker als bisher berücksichtigt werden. Es erfordert ein umfassenderes Verständnis von Schule als bedeutsamer Akteurin und Gestalterin der Migrationsgesellschaft und als sicheren Ort, von dem auch Entlastung in der Betreuung und Erziehung in neuen Lebenskontexten erwartet wird.

- Die Etablierung von sprach- und kultursensiblen Informations- und Beratungsangeboten, die an die Situation der jeweiligen Schulen angepasst ist, ist nach dem Willen der Kultusministerkonferenz eine originäre Aufgabe der Schulen. Eltern können solche Angebote erwarten – es ist kein Zugeständnis an sie, sondern eine Anerkennung der migrationsgesellschaftlichen Realität.
- Die im internationalen Vergleich außergewöhnliche Komplexität der 16 deutschen Schulsysteme sollte von allen Schulverantwortlichen zur Kenntnis genommen werden, denn daraus resultiert eine Verantwortung für den anhaltenden Erklärungsbedarf gegenüber (Neu-) Zugewanderten als Aufgabe von Schule-Eltern-Kommunikation.
- Elterliches Vertrauen in Schule steht in engem Zusammenhang damit, dass ihre kulturellen Bildungsressourcen, Bildungsinteressen und -aspirationen anerkannt, sowie dass Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen als relevant betrachtet und in den institutionellen Strukturen berücksichtigt werden. Informations- und Beratungsangebote in Schule und Region benötigen eine rassismuskritische und differenzsensible Ausrichtung.



Zum isekim-Projekt und zur Methode

Das Forschungs- und Entwicklungsprojekt „Inklusive Schule-Eltern-Kommunikation in der Migrationsgesellschaft“ (isekim) identifiziert Problematiken und Beispiele guter Praxis der Schule-Eltern-Kommunikation in Sekundarschulen, die auf unterschiedliche Art durch Migration geprägt sind. Dazu wurden Interviews in Kooperationschulen und in migrantischen Elternnetzwerken geführt. Darauf aufbauend werden Beiträge zur grundlegenden theoretischen Einbettung dieses Themas in ein inklusives, migrationsgesellschaftlich informiertes Verständnis von Schulentwicklung geleistet und Impulse für Elterninformation, Schulentwicklung, Bildungspolitik und -administration ausgearbeitet.

Für diesen Impuls wurden Gruppeninterviews aus ISEKIM, KMK-Empfehlungen und wissenschaftliche und pädagogische Fachtexte zur Schule-Eltern-Kommunikation in der Migrationsgesellschaft ausgewertet und zentrale Erkenntnisse zusammengefasst.

Mehr zum Projekt: blogs.uni-bremen.de/isekim/

Literatur

I **Beck, K. (2017)**. Kommunikationswissenschaft. UTB.

II **Killus, D. & Paseka, A. (2020)**. *Kooperation zwischen Eltern und Schule. Eine kritische Einführung in Theorie und Praxis*. Beltz.

III **KMK (2018)**. *Bildung und Erziehung als gemeinsame Aufgabe von Eltern und Schule: Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 11.10.2018*. Kultusministerkonferenz.

IV **KMK (2018)**.

V **Karakaşoğlu, Y. & Mecheril, P. (2019)**. Pädagogisches Können. Grundsätzliche Überlegungen zu Lehrer*innenbildung in der Migrationsgesellschaft. In D. Cerny & M. Oberlechner (Hg.), *Schule – Gesellschaft – Migration: Beiträge zur diskursiven Aushandlung des schulischen Lern- und Bildungsraums aus theoretischer, empirischer, curricularer und didaktischer Perspektive*. Barbara Budrich, 17–32

VI **Eiden, S. (2018)**. Orientierungen von Lehrkräften im Umgang mit „Schwererreichbarkeit“ von Eltern. *Die deutsche Schule*, 110(4), 326–340.

Kollender, E. (2022). „Dann ist man wieder die mit dem Migrationshintergrund“: Subjektivierungen von Eltern im Kontext neoliberaler Bildungsreformen. In L. Chamakalayil, O. Ivanova-Chessex, B. Leutwyler & W. Scharathow (Hg.), *Eltern und pädagogische Institutionen: Macht- und gleichheitskritische Perspektiven*. Beltz, 72-90

Gomolla, M. & Kollender, E. (2022). Reconfiguring the relationship between ‘immigrant parents’ and schools in the postwelfare society. The case of Germany. *British Journal of Sociology of Education*, 43(5), 718–736.

VII **Kollender, E. (2023)**. Eltern in der Schule der Migrationsgesellschaft - eine rassismuskritische Perspektive. In V. B. Georgi & Y. Karakasoglu (Hg.), *Allgemeinbildende Schulen in der Migrationsgesellschaft: Diversitätssensible Ansätze und Perspektiven*. Kohlhammer, 98–113, S. 107

VIII **Foitzik, A. (2017)**. Eine Frage der Haltung – Grundsätze der Eltern(bildungs)arbeit im Migrationskontext. In G. Aich, C. Kuboth, M. Gartmeier & D. Sauer (Hg.), *Pädagogik. Kommunikation und Kooperation mit Eltern* Beltz. (155-165).

IX **Foitzik, A. (2017)**

Impressum / Kontakt

Dr. Dita Vogel
Universität Bremen
Fachbereich 12, Arbeitsbereich
Bildung in der Migrationsgesellschaft

Postfach 330440
28334 Bremen
Tel. 0421-218-69122
E-Mail: isekim@uni-bremen.de